

2.4 Leid und Leidbewältigung in der modernen Literatur

Prof. Dr. Georg Langenhorst

Vorbemerkung

Im Zentrum der gemeinsamen Arbeit stand eine zentrale Szene aus dem Roman „Hiob“ (1930) von Joseph Roth, in welcher dieser eine Art literarisches „Tröst-Panoptikum“ in dichtest möglich gebündelter Form vorgelegt hat. Sicherlich kann die ganze Szene nicht in der hier dargestellten Form im RU der Realschule behandelt werden, wohl aber in Auszügen, in Konzentration auf die „Ratschläge“ der Freunde oder in ähnlichen methodischen Verfahren. Daneben wurde an wenigen Beispielen auf die Möglichkeit verwiesen, mit lyrischen Texten im RU zu arbeiten. Vgl. dazu die von mir herausgegebenen kommentierten Textsammlungen:

- *Langenhorst, Georg: Hiob unser Zeitgenosse. Die literarische Hiob-Rezeption im 20. Jahrhundert als theologische Herausforderung (Mainz 1995)*
- *ders.: Hiobs Schrei in die Gegenwart. Ein literarisches Lesebuch zur Frage nach Gott im Leid (Mainz 1995)*
- *ders.: Trösten lernen? Profil, Geschichte und Praxis von Trost als diakonischer Lehr- und Lernprozess (Ostfildern 2000)*
- *ders.: Gedichte zur Bibel. Texte – Interpretationen – Methoden. Ein Werkbuch für Schule und Gemeinde (München 2001)*
- *ders.: Gedichte zur Gottesfrage. Texte – Interpretationen – Methoden. Ein Werkbuch für Schule und Gemeinde (München 2003)*

ders.: „Ich gönne mir das Wort Gott“. Annäherungen an Gott und Religion in der Literatur des 21. Jahrhunderts (Freiburg/Basel/Wien 2009)

ders.: Literarische Texte im Religionsunterricht. Ein Handbuch für die Praxis (Freiburg/Basel/Wien 2011)

I. Ein gelingendes Trostgespräch – Mendel Singer und seine Freunde

Doch zunächst zum Rahmen und zur Vorgeschichte¹ der angekündigten Szene. Sie findet sich in *Joseph Roths* (1894-1939) Erfolgsroman „Hiob“, Untertitel „Roman eines einfachen Mannes“, erschienen im Jahr 1930 und doch immer noch ungemein lesenswert und aktuell. Der Roman schildert das Lebensschicksal des Ostjuden Mendel Singer, eines einfachen Dorflehrers aus dem galizischen Städtchen Zuchnow, zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Sein frommes und gottesfürchtiges, unauffällig geführtes Leben gerät aus den Fugen, als ihm als viertes Kind ein geistesverwirrter Sohn, Menuchim, geboren wird. Im Rahmen seiner Weltsicht kann Mendel Singer die Behinderung des Jungen nur als Strafe Gottes deuten, ohne zu wissen, wofür Gott ihn strafe. Fortan trifft diesen modernen ostjüdischen Jedermann-Hiob ein Schicksalsschlag nach dem anderen: Der älteste Sohn Schemarjah muss nach Amerika auswandern um der Zwangsrekrutierung in die russische Armee – ein identitätsbedrohendes Schicksal für einen Juden – zu entgehen. Der zweite Sohn, Jonas, ist geblendet von den Verlockungen des Soldatenlebens und geht tatsächlich zur Armee, gilt so für seinen Vater als verloren. Die einzige Tochter, Mirjam, lässt sich mit den Todfeinden der Juden ein, mit Kosaken, ja: verfällt ihnen völlig und wird ihnen sexuell hörig. Angesichts dieser Situation beschließt Mendel, seinem Sohn Schemarjah – der sich jetzt Sam nennt, heiratet, einen Sohn bekommt und als Geschäftsmann erfolgreich ist – nach Amerika zu folgen. Doch dazu muss er den schwachsinnigen Sohn Menuchim in der Obhut von Fremden zurücklassen, weil Amerika

¹ *Hintergründe und Bibliographie in: Georg Langenhorst: Hiob unser Zeitgenosse. Die literarische Hiob-Rezeption im 20. Jahrhundert als theologische Herausforderung (Mainz 1994), S. 127-149. Deutung in: ders.: Trösten lernen. Profil, Geschichte und Praxis von Trost als diakonischer Lehr- und Lernprozess (Ostfildern 2000).*

damals nur gesunde Einwanderer aufnahm. Von Gewissensbissen geplagt, den einen Sohn zurückgelassen zu haben, um die Tochter „zu retten“, kann sich Mendel in Amerika zunächst nicht einleben. Die Liebe der Eheleute ist mittlerweile längst erkaltet, so dass auch seine Frau Deborah ihm nicht helfend zur Seite steht. Da bricht der erste Weltkrieg aus, und Mendels Schicksal steuert endgültig dem Krisengipfel zu. Mirjam lebt auch in Amerika ihre Nymphomanie aus, verfällt jedoch dem Wahnsinn und wird in eine geschlossene Heilanstalt eingeliefert, ohne Perspektive, jemals wieder als geheilt entlassen zu werden. Jonas wird im Krieg als verschollen gemeldet, und Sam fällt in Europa im Kampf für seine neue Heimat Amerika. Auf die Todesnachricht ihres Sohnes bricht auch Deborah tot zusammen.

1. Die Trostbegegnung

Vor dem Hintergrund dieser geballten Hiobsbotschaften für Mendel Singer kommt es zu der folgenden Szene:

Allein war er, allein. Frau und Kinder waren um ihn gewesen und hatten ihn verhindert, seinen Schmerz zu tragen. Wie unnütze Pflaster, die nicht heilen, waren sie auf seinen Wunden gelegen und hatten sie nur verdeckt. Jetzt, endlich, genöß er sein Weh mit Triumph. Es galt, nur noch eine Beziehung zu kündigen. Er machte sich an die Arbeit.

Er ging in die Küche, raffte Zeitungspapier und Kienspäne zusammen und machte ein Feuer auf der offenen Herdplatte. Als das Feuer eine ansehnliche Höhe und Weite erreichte, ging Mendel mit starken Schritten zum Schrank und entnahm ihm das rotsamtene Säckchen, in dem seine Gebetriemen lagen, sein Gebetmantel und seine Gebetbücher. Er stellte sich vor, wie diese Gegenstände brennen würden. Die Flammen werden den gelblich getönten Stoff des Mantels aus reiner Schafwolle ergreifen und mit spitzen, bläulichen, gefräßigen Zungen vernichten. Der glitzernde Rand aus silbernen Fäden wird langsam verkohlen, in kleinen rotglühenden Spiralen. Das Feuer wird die Blätter der Bücher sachte zusammenrollen, in silbergraue Asche verwandeln, und die schwarzen Buchstaben für ein paar Augenblicke blutig färben. Die ledernen Ecken der Einbände werden emporgerollt, stellen sich auf wie seltsame Ohren, mit denen die Bücher zuhören, was ihnen Mendel in den heißen Tod nachruft. Ein schreckliches Lied ruft er ihnen nach. „Aus, aus, aus ist es mit Mendel Singer“, ruft er, und mit den Stiefeln stampft er den Takt dazu, dass die Dielenbretter dröhnen und die Töpfe an der Wand zu klappern beginnen. „Er hat keinen Sohn, er hat keine Tochter, er hat kein Weib, er hat keine Heimat, er hat kein Geld. Gott sagt: ich habe Mendel Singer gestraft; wofür straft er, Gott? Warum nicht Lemmel, den Fleischer? Warum straft er nicht Skowronnek? Warum straft er nicht Menkes? Nur Mendel straft er! Mendel hat den Tod, Mendel hat den Wahnsinn, Mendel hat den Hunger, alle Gaben Gottes hat Mendel. Aus, aus, aus ist es mit Mendel Singer.“

So stand Mendel vor dem offenen Feuer und brüllte und stampfte mit den Füßen. Er hielt das rotsamtene Säckchen in den Armen, aber er warf es nicht hinein. Ein paarmal hob er es in die Höhe, aber seine Arme ließen es wieder sinken. Sein Herz war böse auf Gott, aber in seinen Muskeln wohnte noch die Furcht vor Gott. Fünfzig Jahre, Tag für Tag, hatten diese Hände den Gebetmantel ausgebreitet und wieder zusammengefaltet, die Gebetriemen aufgerollt und um den Kopf geschlungen und um den linken Arm, dieses Gebetbuch aufgeschlagen, um- und umgeblättert und wieder zugeklappt. Nun weigerten sich die Hände, Mendels Zorn zu gehorchen. Nur der Mund, der so oft gebetet hatte, weigerte sich nicht. Nur die Füße, die oft zu Ehren Gottes beim Halleluja gehüpft hatten, stampften den Takt zu Mendels Zornesang.

Wahrlich eine einzigartige, erschütternde Szene, verfasst in Roths klarer, bildhaft deutlicher Sprache! Die Szene einer imaginären Gottesverbrennung, einer nach langer Duldsamkeit aufplatzenden Gottesrebellion, einer zornigen Gottesanklage, einer geradezu lustvoll gefeierten Einsamkeitsorgie. Raffiniert jedoch: Die

Szene der verbrennenden Gebetsgegenstände, dem Leser plastisch genau geschildert, ist eben nur Vision. Die Gottesrebellion findet im Medium der Sprache statt, der Körper tanzt dazu seinen schmerzlichen Takt, aber die Hände, welche die Gottesverbrennung umsetzen müssten, weigern sich, den Plan tatsächlich auszuführen. Und genau an diesem Punkt kommt es nun zu der Trösterszene:

Da die Nachbarn Mendel also schreien und poltern hörten und da sie den graublauen Rauch durch die Ritzen und Spalten seiner Tür in den Treppenflur dringen sahen, klopfen sie bei Singer an und riefen, dass er ihnen öffne. Er aber hörte sie nicht. Seine Augen erfüllte der Dunst des Feuers, und in seinen Ohren dröhnte sein großer schmerzlicher Jubel. Schon waren die Nachbarn bereit, die Polizei zu holen, als einer von ihnen sagte: „Rufen wir doch seine Freunde! Sie sitzen bei Skowronnek. Vielleicht bringen sie den Armen wieder zur Vernunft.“

Als die Freunde kamen, beruhigte sich Mendel wirklich. Er schob den Riegel zurück und ließ sie eintreten, der Reihe nach, wie sie immer gewohnt waren, in Mendels Stube zu treten, Menkes, Skowronnek, Rottenberg und Groschel. Sie zwangen Mendel, sich aufs Bett zu setzen, setzten sich selbst neben ihn und vor ihn hin, und Menkes sagte: „Was ist mit dir, Mendel? Warum machst du Feuer, warum willst du das Haus anzünden?“

„Ich will mehr verbrennen als nur ein Haus und mehr als einen Menschen. Ihr werdet staunen, wenn ich euch sage, was ich wirklich zu verbrennen im Sinn hatte. Ihr werdet staunen und sagen: auch Mendel ist verrückt, wie seine Tochter. Aber ich versichere euch: ich bin nicht verrückt. Ich war verrückt. Mehr als sechzig Jahre war ich verrückt, heute bin ich es nicht.“ „Also sag uns, was du verbrennen willst!“ „Gott will ich verbrennen.“

Allen vier Zuhörern entrang sich gleichzeitig ein Schrei. Sie waren nicht alle fromm und gottesfürchtig, wie Mendel immer gewesen war. Alle vier lebten schon lange genug in Amerika, sie arbeiteten am Sabbat, ihr Sinn stand nach Geld, und der Staub der Welt lag schon dicht, hoch und grau auf ihrem alten Glauben. Viele Bräuche hatten sie vergessen, gegen manche Gesetze hatten sie verstoßen, mit ihren Köpfen und Gliedern hatten sie gesündigt. Aber Gott wohnte noch in ihren Herzen. Und als Mendel Gott lästerte, war es ihnen, als hätte er mit scharfen Fingern an ihre nackten Herzen gegriffen.

„Lästere nicht, Mendel“, sagte nach langem Schweigen Skowronnek. „Du weißt besser als ich, denn du hast viel mehr gelernt, dass Gottes Schläge einen verborgenen Sinn haben. Wir wissen nicht, wofür wir gestraft werden.“ „Ich aber weiß es, Skowronnek“, erwiderte Mendel. „Gott ist grausam, und je mehr man ihm gehorcht, desto strenger geht er mit uns um. Er ist mächtiger als die Mächtigen, mit dem Nagel seines kleinen Fingers kann er ihnen den Garaus machen, aber er tut es nicht. Nur die Schwachen vernichtet er gerne. Die Schwäche eines Menschen reizt seine Stärke, und der Gehorsam weckt seinen Zorn. Er ist ein großer grausamer Isprawnik. Befolgst du die Gesetze, so sagt er, du habest sie nur zu deinem Vorteil befolgt. Und verstößt du nur gegen ein einziges Gebot, so verfolgt er dich mit hundert Strafen. Willst du ihn bestechen, so macht er dir einen Prozeß. Und gehst du redlich mit ihm um, so lauert er auf die Bestechung. In ganz Rußland gibt es keinen böseren Isprawnik!“

„Erinnere dich, Mendel“, begann Rottenberg, „erinnere dich an Hiob. Ihm ist Ähnliches geschehen wie dir. Er saß auf der nackten Erde, Asche auf dem Haupt, und seine Wunden taten ihm so weh, dass er sich wie ein Tier auf dem Boden wälzte. Auch er lästerte Gott. Und doch war es nur eine Prüfung gewesen. Was wissen wir, Mendel, was oben vorgeht? Vielleicht kam der Böse vor Gott und sagte wie damals: Man muss einen Gerechten verführen. Und der Herr sagte: Versuch es nur mit Mendel, meinem Knecht.“

„Und da siehst du auch“, fiel Groschel ein, „dass dein Vorwurf ungerecht ist. Denn Hiob war kein Schwacher, als Gott ihn zu prüfen begann, sondern ein Mächtiger. Und auch du warst kein

Schwacher, Mendel! Dein Sohn hatte ein Kaufhaus, ein Warenhaus, er wurde reicher von Jahr zu Jahr. Dein Sohn Menuchim wurde beinahe gesund, und fast wäre er auch nach Amerika gekommen. Du warst gesund, dein Weib war gesund, deine Tochter war schön, und bald hättest du einen Mann für sie gefunden!“

„Warum zerreißt du mir das Herz, Groschel?“ entgegnete Mendel. „Warum zählst du mir auf, was alles gewesen ist, jetzt, da nichts mehr ist? Meine Wunden sind noch nicht vernarbt, und schon reißt du sie auf.“ „Er hat recht“, sagten die übrigen drei, wie aus einem Munde.

Und Rottenberg begann: „Dein Herz ist zerrissen, Mendel, ich weiß es. Weil wir aber über alles mit dir sprechen dürfen und weil du weißt, dass wir deine Schmerzen tragen, als wären wir deine Brüder, wirst du uns da zürnen, wenn ich dich bitte, an Menuchim zu denken? Vielleicht, lieber Mendel, hast du Gottes Pläne zu stören versucht, weil du Menuchim zurückgelassen hast? Ein kranker Sohn war dir beschieden, und ihr habt getan, als wäre es ein böser Sohn.“ Es wurde still. Lange antwortete Mendel gar nichts. Als er wieder zu reden anfang, war es, als hätte er Rottenbergs Worte nicht gehört; denn er wandte sich an Groschel und sagte:

„Und was willst du mit dem Beispiel Hiobs? Habt ihr schon wirkliche Wunder gesehen, mit euren Augen? Wunder, wie sie am Schluß von Hiob berichtet werden? Soll mein Sohn Schemarjah aus dem Massengrab in Frankreich auferstehen? Soll mein Sohn Jonas aus seiner Verschollenheit lebendig werden? Soll meine Tochter Mirjam plötzlich gesund aus der Irrenanstalt heimkehren? Und wenn sie heimkehrt, wird sie da noch einen Mann finden und ruhig weiterleben können wie eine, die niemals verrückt gewesen ist? Soll mein Weib Deborah sich aus dem Grab erheben, noch ist es feucht? Soll mein Sohn Menuchim mitten im Krieg aus Rußland hierher kommen, gesetzt den Fall, dass er noch lebt? Denn es ist nicht richtig“, und hier wandte sich Mendel wieder Rottenberg zu, „dass ich Menuchim böswillig zurückgelassen habe und um ihn zu strafen. Aus andern Gründen, meiner Tochter wegen, die angefangen hatte, sich mit Kosaken abzugeben – mit Kosaken –, mussten wir fort. Und warum war Menuchim krank? Schon seine Krankheit war ein Zeichen, dass Gott mir zürnt – und der erste der Schläge, die ich nicht verdient habe.“

„Obwohl Gott alles kann“, begann der Bedächtigste von allen, Menkes, „so ist doch anzunehmen, dass er die ganz großen Wunder nicht mehr tut, weil die Welt ihrer nicht mehr wert ist. Und wollte Gott sogar bei dir eine Ausnahme machen, so stünden dem die Sünden der andern entgegen. Denn die andern sind nicht würdig, ein Wunder bei einem Gerechten zu sehn, und deshalb musste Lot auswandern, und Sodom und Gomorra gingen zugrunde und sahen nicht das Wunder an Lot. Heute aber ist die Welt überall bewohnt – und selbst wenn du auswanderst, werden die Zeitungen berichten, was mit dir geschehen ist. Also muss Gott heutzutage nur mäßige Wunder vollbringen. Aber sie sind groß genug, gelobt sei sein Name! Deine Frau Deborah kann nicht lebendig werden, dein Sohn Schemarjah kann nicht lebendig werden. Aber Menuchim lebt wahrscheinlich, und nach dem Krieg kannst du ihn sehn. Dein Sohn Jonas ist vielleicht in Kriegsgefangenschaft, und nach dem Krieg kannst du ihn sehn. Deine Tochter kann gesund werden, die Verwirrung wird von ihr genommen werden, schöner kann sie sein als zuvor, und einen Mann wird sie bekommen, und sie wird dir Enkel gebären. Und einen Enkel hast du, den Sohn Schemarjahs. Nimm deine Liebe zusammen, die du bis jetzt für alle Kinder hattest, für diesen einen Enkel! Und du wirst getröstet werden.“

„Zwischen mir und meinem Enkel“, erwiderte Mendel, „ist das Band zerrissen, denn Schemarjah ist tot, mein Sohn und der Vater meines Enkels. Meine Schwiegertochter Vega wird einen andern Mann heiraten, mein Enkel wird einen neuen Vater haben, dessen Vater ich nicht bin. Das Haus meines Sohnes ist nicht mein Haus. Ich habe dort nichts zu suchen. Meine Anwesenheit bringt Unglück, und meine Liebe zieht den Fluch herab, wie ein einsamer Baum im flachen Felde den Blitz. Was aber Mirjam betrifft, so hat mir der Doktor selbst gesagt, dass

die Medizin ihre Krankheit nicht heilen kann. Jonas ist wahrscheinlich gestorben, und Menuchim war krank, auch wenn es ihm besser ging. Mitten in Rußland, in einem so gefährlichen Krieg, wird er bestimmt zugrunde gegangen sein. Nein, meine Freunde! Ich bin allein und ich will allein sein. Alle Jahre habe ich Gott geliebt, und er hat mich gehasst. Alle Jahre habe ich ihn gefürchtet, jetzt kann er mir nichts mehr machen. Alle Pfeile aus seinem Köcher haben mich schon getroffen. Er kann mich nur noch töten. Aber dazu ist er zu grausam. Ich werde leben, leben, leben.“

„Aber seine Macht“, wandte Groschel ein, „ist in dieser Welt und in der andern. Wehe dir, Mendel, wenn du tot bist!“ Da lachte Mendel aus voller Brust und sagte: „Ich habe keine Angst vor der Hölle; meine Haut ist schon verbrannt, meine Glieder sind schon gelähmt, und die bösen Geister sind meine Freunde. Alle Qualen der Hölle habe ich schon gelitten. Gütiger als Gott ist der Teufel. Da er nicht so mächtig ist, kann er nicht so grausam sein. Ich habe keine Angst, meine Freunde!“ Da verstummten die Freunde. Aber sie wollten Mendel nicht allein lassen, und also blieben sie schweigend sitzen.²

Was für ein Trostgespräch, ausgespannt im Spannungsbogen zwischen Mendel Singers dreimal getrommeltem „aus, aus, aus“ und dem gleichfalls dreifach betonten „leben, leben, leben“ am Ende! Eine eindrückliche, intuitiv niedergeschriebene Szene, die in ihrer Wirkkraft eigentlich für sich selbst stehen könnte.

Ich möchte im Folgenden trotzdem in einer genauen Textanalyse herausarbeiten, welche Verhaltensweisen und Argumente in diesem Trostgespräch auftauchen und – abstrakter und allgemeiner gesprochen – um welche „Troststrategien“ es sich dabei handelt. Von vornherein muss klar sein, dass es sich dabei um stilisierte Idealtypen handeln wird. Es geht hier um Rahmenbedingungen und Argumente eines Trostgesprächs, die beispielhaft und am Idealfall orientiert aufgezeigt werden sollen. Dass die situativen Lebenserfahrungen nicht schematisch nach einem solchen Vorbild ablaufen, ist dabei vorausgesetzt. Dennoch werden sich auch im konkreten Alltag immer wieder Elemente, Teilaspekte und Mischungen aus den hier benannten Aspekten finden lassen. Neben den „Troststrategien“ sollen dabei auch die Wirkweisen der einzelnen Tröstungsversuche anhand von Mendel Singers Reaktionen benannt werden.

2. Voraussetzungen für ein gelingendes Trostgespräch

Genau an dem Punkt, den schon Seneca als idealen Zeitpunkt des Tröstens erkannt hatte, den die moderne Trauerforschung als Zusammenbruch der sogenannten „kontrollierten Phase“³ bestimmt, kommt es zur Trostbegegnung. Bevor es freilich zu dem eigentlichen Trostgespräch kommt, schildert Roth in millimetergenauer Beschreibung, welche *Voraussetzungen* dafür zunächst einmal erfüllt sein müssen. Die für Joseph Roths – fiktiven und dennoch konkreten – Fall niedergeschriebenen Elemente können dabei als grundsätzliche Hinweise verallgemeinert werden.

Erste Voraussetzung für ein gelingendes Trostgespräch also: Mendels Nachbarn werden auf ihn aufmerksam, bemerken die Notsituation, die überhaupt der Beruhigung und des Trostes bedarf. Und sie werden nicht nur aufmerksam, sondern sind sich bewusst, dass sie selbst angesprochen und herausgefordert sind, nun zu helfen. Sie klopfen an seine Tür, bitten um Einlass, den er ihnen freilich verweigert. Doch dann die gute Idee: Sie fragen sich, ob tatsächlich sie überhaupt diejenigen sind, die in diesem speziellen Fall angesprochen sind, die hier wirklich helfen und trösten können. Und schnell ist ihnen klar: Nein, wenn hier jemand gefragt ist, dann sind es Mendels Freunde, die ihn vielleicht wieder „zur Vernunft bringen“ können.

Allgemein formuliert: Nicht jeder Mensch ist in jeder Situation dazu geeignet, wirklichen Trost spenden zu können. Die Frage, wer erstens tatsächlich verfügbar und zweitens fähig ist Trost zu spenden, darf, ja: muss am Anfang stehen. Nicht immer sind dabei Nahestehende die geeigneten Tröster, etwa dann, wenn

² Joseph Roth: *Hjib. Roman eines einfachen Mannes* 1930 in: ders.: *Werke*, Bd. 5: *Romane und Erzählungen 1930-1936*, hrsg. von Fritz Hackert (Köln 1989), S. 1-136, hier: S. 101-105.

³ Vgl. Yorick Spiegel: *Der Prozeß des Trauerns. Analyse und Beratung* (München 1973), S. 63-65.

sie selbst zu tief in das Geschehen verwickelt sind und selbst Trost benötigen. Manchmal bedarf es „professioneller Tröster“ wie etwa Seelsorger, manchmal der Freunde, manchmal des Partners. Allgemein gilt als erste Voraussetzung für ein gelingendes Trostgespräch: Die Überlegung, *wer als Tröster* in diesem speziellen Fall wirklich *gefragt* und *geeignet* ist. Antworten auf diese Frage sind dabei pauschal nicht möglich, diese Überlegung muss in jedem Einzelfall neu angestellt werden.

Wie wichtig diese erste Überlegung jedoch ist, wird im Text direkt deutlich. Denn während Mendel auf die ihm ferner stehenden Nachbarn gar nicht erst reagierte, „beruhigt“ er sich schon beim Kommen der Freunde tatsächlich. Sofort öffnet er ihnen die Wohnungstür und läßt sie eintreten. Indirekt damit vorausgesetzte zweite idealtypische Bedingung: *Tröster brauchen Zeit*, müssen sich auf die Situation des Trostgespräches einlassen, müssen auch dann zur Verfügung stehen, wenn es ihnen vielleicht gerade nicht passt, und innerlich wie äußerlich bereit sein, zu dem zu Tröstenden zu gehen. Wie wichtig der Aspekt Zeit ist, wird im Verlauf des Gespräches immer wieder deutlich. Keiner der Gesprächsteilnehmer dringt auf Eile, keiner blickt verstohlen auf die Uhr, um abzuschätzen, wie lange er wohl noch hier sein müsse. Und selbst als am Ende alles gesagt ist, trennen sie sich nicht von Mendel, sondern bleiben bei ihm sitzen. Im Film von Kehlmann ist diese Szene besonders eindringlich ausgestaltet: Die Freunde sitzen bei Mendel, es wird Abend, Dämmerung fällt, es wird dunkel, bleibt schwarz, wird allmählich Morgen, wieder hell, und alle fünf sitzen immer noch genauso beisammen.

Doch zurück zum Text des Romans! Hier wird nun jedes Wort wichtig, weil Roth in wenigen Sätzen entscheidende Punkte wie selbstverständlich in seinen Erzähltext einbaut. Wie nämlich treten Mendels Freunde in sein Zimmer? „Wie sie immer gewohnt waren, in Mendels Stube zu treten“! Dritter Aspekt der Trostbedingungen: Gerade wenn es sich bei den Tröstern nicht um Trostprofis handelt, die zu einem Menschen gerufen werden, den sie kaum kennen, sondern um Menschen, die dem zu Tröstenden nahe stehen, wäre es ideal, *an das normale Verhältnis anzuknüpfen*. Nicht um eine Sondersituation darf es gehen, die von vornherein unter dem Etikett „Trostgespräch“ steht und damit als außergewöhnliche Situation gekennzeichnet wird, sondern um ein Gespräch, das eben möglich wird aufgrund der vorhandenen Beziehung zwischen den Gesprächspartnern. Und dazu ist ein „normales Verhalten“ Voraussetzung. „Eintreten, so wie immer“ – Roth spürt intuitiv, wie wichtig dieser Punkt ist.

Im Verlauf des folgenden Gespräches wird auf diesen Beziehungsaspekt mehrfach erneut hingewiesen. Rottenberg etwa beginnt seine Anrede an Mendel mit den vorsichtigen Worten: „Weil wir aber über alles mit dir sprechen dürfen und weil du weißt, dass wir deine Schmerzen tragen, als wären wir deine Brüder“. Nur weil die enge Beziehung zwischen Mendel und seinen Freunden besteht, wird das Trostgespräch so überhaupt erst möglich. Und die Erinnerung an diese Vertrautheit, ja an das Mit-Tragen des Schmerzes baut die Brücke zum inhaltlichen Gespräch.

Ein vierter Punkt: Nachdem die Freunde in Mendels Stube eingetreten sind, „zwingen“ sie ihn, sich auf sein Bett zu setzen, und setzen sich selbst neben und vor ihm hin. Auch hier zeigt die Roman-Verfilmung sehr einfühlsam, dass so eine Art Halbkreis entsteht, der das Miteinander, die Gemeinschaft betont. Ein Trostgespräch braucht dies: einen bestimmten Raum und in ihm eine *bestimmte Anordnung der Gesprächsteilnehmer*. Bevor das Gespräch beginnen kann, muss man sich in einem Miteinander aufeinander beziehen können. Deshalb dieser Halbkreis, in den Mendel aufgenommen ist, nicht ein konfrontatives Gegenüber. Und mehr noch: Nicht immer ist eine solche Konstellation schon von selbst vorgegeben. Wenn nicht, dann bedarf es – wenn nötig und möglich – des leichten „Zwanges“. Die Freunde legen Mendel die Hände auf die Schultern, nicht nur, um über diese *körperlich-vertraute Berührung* die Beziehung noch einmal zu betonen, sondern um ihn mit sanfter Gewalt in eben diese Ausgangsbedingung für ein folgendes Gespräch zu „zwingen“.

Erst jetzt, nachdem diese grundsätzlichen Vorbedingungen erfüllt sind, kann es zu konkreten Vorbereitungen des Gesprächs kommen. Menkes fordert Mendel auf, ihnen mitzuteilen, was mit ihm los sei. Ein zentraler Punkt, von Roth erneut in wenigen Worten erfaßt: Wie die biblischen Tröster kommen auch Mendels Freunde nicht gleich mit Rezepten an, überfallen sie ihn nicht gleich mit gutgemeinten, aber

eben unpassenden Ratschlägen, wollen sie ihn auch nicht schlicht zur Ruhe bringen, um selbst die Krisensituation möglichst unbehelligt zu überstehen, sondern nehmen ihn in seinem Leid so ernst, dass sie ihn als erstes ausreden lassen wollen. „Sag uns, was dein Leid ist, wir werden dir zuhören, solange du willst“, das ist die Botschaft, die in diesem Aufforderungssatz von Menkes liegt. *Zuhören können* und *Ausreden lassen*, das also sind die zwei zentralen Bedingungen eines Trostgespräches. Manchmal bedarf es dazu – so wie hier – der wiederholten Aufforderung („also sag uns...“), der durch Körperhaltung ausgedrückten indirekten oder direkten verbalen Ermunterung. In vielen anderen Fällen wird der Leidende auch von sich aus erzählen. Erneut bedarf es hier der Feinfühligkeit des Gesprächspartners, Ton, Fragebedarf und Atmosphäre richtig einzuschätzen.

Zuhören können – Roth ist sich viel zu sehr bewusst, wie schwierig das ist, als dass er nicht eine Warnung vor dem Missverständnis eingebaut hätte, dass dies so selbstverständlich und problemlos sei. Mendel wirft seinen Freunden unvermutet sein Vorhaben an den Kopf, „Gott verbrennen“ zu wollen. Das hatten sie nicht erwartet, und auch wenn sie selbst keine frommen Juden im traditionellen Sinn sind, erschreckt sie dieser gotteslästerliche Gedanke bis ins Innerste. Im gleichzeitigen Aufschrei und im – mit glasklaren Worten geschilderten – Schock, „als hätte er mit scharfen Fingern an ihre nackten Herzen gegriffen“, wird deutlich, dass sie plötzlich selbst als Menschen mit ihrem Glauben, ihren Überzeugungen, ihren innersten Wahrheitsreserven in das Gespräch einsteigen. Was als „Gespräch über und mit Mendel“ gedacht war, zieht sie plötzlich selbst in die Tiefe ihrer eigenen Grundüberzeugungen hinein. Allgemein formuliert: Wer sich wirklich in ein existentielles Trostgespräch hineinbegibt, muss damit rechnen, selbst in seinen tiefsten persönlichen Überzeugungen angefragt zu werden und sich selbst ohne Schonung und Tabus in das Gespräch einzubringen. Die Situation des Zu-Tröstenden kann sich dabei auf die Tröster direkt übertragen. Je ehrlicher, je persönlicher, je tiefer das Gespräch, umso mehr setzt man von sich selbst mit aufs Spiel, gibt man von sich selbst preis. Hier geht es nicht um professionell-therapeutische Distanz, sondern um eine wirkliche tiefe Begegnung. Der Schrei signalisiert: Statt Distanz prägt emotionale Spontaneität diese Trostszene. Zuhören können – hinter dieser Forderung verbirgt sich dieser unbedingte Einsatz, der bis in die tiefe Eigenpersönlichkeit eindringen kann.

Eine sechste und damit letzte idealtypische Vorausbedingung für ein gelingendes Trostgespräch wird in diesem Text von Joseph Roth deutlich: *Schweigendes Mittragen*. Gleich mehrfach im Text deutet das Wort „Schweigen“ darauf hin, dass Worte eigentlich oft fehl am Platz sind, dass ein sprachloses Zuhören, Da-Sein, ein Miteinander-wortlos-Sein in einem solchen „Gespräch“ seinen zentralen Platz hat. Dieses Schweigen muss schlicht ertragen und ausgehalten werden. Gerade darin zeigt sich, dass Tröster und Getrösteter gemeinsam das Leid tragen. Eine solche Wortlosigkeit kann am tiefsten die verbindende Solidarität vermitteln. Eben dieses Einverständnis, selbst auch über keinerlei Lösungen und Antworten zu verfügen, baut die Beziehungsbrücke zwischen Leidendem und Tröstendem. Nicht zufällig endet denn auch die gesamte hier geschilderte Szene damit, dass die Freunde schweigend bei Mendel sitzen bleiben. Ohne die zentrale Bedeutung des Da-Seins und Bei-Seins als Tröster einerseits und der Art und Weise des Verhaltens andererseits in Frage stellen zu wollen, soll hier im Anschluss an Joseph Roth weitergefragt werden, ob es nicht über das gemeinsam ertragene Schweigen hinaus doch verbale Trostangebote geben kann; Trostperspektiven, die nun einmal in Worte gekleidet werden müssen; Trostgedanken, die man einander mitteilen kann, um zu helfen.

3. Trösterargumente und Trostgedanken

Denn tatsächlich: Die genannten Vorbedingungen und Verhaltensweisen dienen den Freunden Mendels dazu, nun wirklich ein Gespräch zu eröffnen, in dem sie versuchen werden, mit ihren Gedanken und Worten Trost zu spenden. Grundsätzlich gilt dabei: Der angezielte Trost soll einerseits darin liegen, Mendels Leid zu erklären, um es dadurch fassbar zu machen, andererseits darin, Perspektiven aus seiner jetzigen trostlosen Situation heraus zu zeigen. Das also sind die zwei zentralen Fragen, unter denen sich das Trostgespräch nun entwickelt. Erstens: *Wie kann man scheinbar unverständliches Leid erklären?* – Denn der Trost läge in der Perspektive, dass verstehbares Leiden fassbar, begreifbar und dadurch über-

windbar wäre. Und zweitens: *Wie kann man aus der konkreten Leidenssituation heraus neue Perspektiven einer Wiederzuwendung zum Leben entwickeln?* – Denn der Trost läge hier in der Perspektive, dass sich das Leben trotz bleibender Trauer dennoch zu leben lohnt. Beide Perspektiven bieten den Trauernden Hilfen, sich dem Leben wieder zuzuwenden.

Eine letzte Vorbemerkung, bevor wir uns diesen Trostargumenten zuwenden, erneut notwendig um von vornherein keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Nicht jedes Trostgespräch kann und muss so verlaufen, wie das hier näher betrachtete Gespräch zwischen Mendel Singer und seinen Freunden. Es geht hier um ein Beispiel gelingenden Trostes, das an bestimmte, vielleicht hier nur idealtypisch verwirklichte Rahmenbedingungen geknüpft ist und an konkrete Menschen, die in einer einmaligen Beziehung zueinander stehen. Erst recht nicht wird jedes Trostgespräch nach diesem „Fahrplan“ gelingen, selbst wenn alle „Vorgaben“ beachtet werden. Menschen sind viel zu einzigartig, als dass irgendeine Verallgemeinerung alle gleichermaßen erfassen könnte.

Doch nun zum tatsächlichen Trostgespräch im Hiobroman von Joseph Roth: Skowronnek ist es, der nach „längerem Schweigen“ als erster dieses Gespräch eröffnet. Und er beginnt mit einer sanften, aber doch bestimmten Zurückweisung der Rebellion Mendels. „Lästere nicht!“ Raffiniert und überzeugend aber, wie er seine Trostposition dann vorbringt: Wie das Vorbild im biblischen Buch erinnert er Mendel zunächst an seine, Mendels eigene Überzeugung, an sein – im Vergleich zu Skowronneks – ungleich größeres Wissen. Und was ist Inhalt dieses Wissens? Gottes Schläge haben „einen verborgenen Sinn“, ja: wir Menschen wissen halt nicht, „wofür wir gestraft werden“. In diesem einen Satz sind gleich zwei wohlbekannte inhaltliche Troststrategien erkennbar. Zum einen: Die Rede von einem dem Menschen verborgenen, Gott jedoch bekannten „*verborgenen Sinn*“. Zugestanden wird hier, dass Menschen Leid vielfach tatsächlich nicht verstehen können, dass ihnen Leiden völlig absurd und sinnlos vorkommt. Das bedeutet jedoch nicht – so dieses Argument in seiner Sinnspitze –, dass es nicht *vor Gott* sehr wohl einen eben höheren Sinn haben könne, einen tiefen Sinn, der Gott offenbar, den Menschen aber verborgen ist. Vor Gott ist dieses Leiden nicht sinnlos – diese Trostperspektive bietet Skowronnek an.

Die zweite Trostperspektive hängt mit dieser ersten zusammen, verschiebt jedoch den Sinnhorizont noch einmal. Ja, Leiden kann aus menschlicher Sicht sinnlos sein und unverständlich, und ebenfalls ja, Gott kennt einen verborgenen Sinn, aber dieses Leiden wird hier in der Kategorie von „Strafe“ verstanden: *Leiden ist* – für Menschen unverständliche, für Gott jedoch einsichtige – Strafe. Diese Vorstellung bietet ein Ordnungsschema an, mit dessen Hilfe die Situation zumindest erklärt werden soll. Leiden erfolgt nicht grundlos und willkürlich, sondern ist Bestrafung für vorheriges Geschehen. Nur weiß der Mensch manchmal nicht genau, worin sein Vergehen liegt. Trösten kann eine solche Vorstellung gleich in doppelter Hinsicht: Einmal, indem sie dieses Ordnungsschema als Verständnishilfe anbietet, zum anderen, indem das Modell Strafe ganz automatisch das Modell „Vergebung“ mit einschließt. Wo gestraft wird, kann vergeben werden. Wer fähig ist, eine Strafe auszuführen, kann sie auch aussetzen oder beenden. Bewusst setzt dieses Argument also darauf, dass die Perspektive einer möglichen Beendigung der Leidenssituation mitschwingt.

Mendels Reaktion auf diese zwei ersten Troststrategien – die Erklärung durch einen „verborgenen Sinn“, die Konkretisierung im Sinne einer uns unverständlich bleibenden Strafe – zeigt jedoch klar die Grenzen solcher Trostversuche. Denn was liegt für ihn näher, als das scheinbare Rätsel, mit dem Gottes Handeln behaftet ist, als Willkür, ja Böswilligkeit darzustellen? Keineswegs ist Gottes Handeln unverständlich, es ist leicht zu durchschauen, sagt er in seinem Zorn: Gott ist böse, brutal, ungerecht! Das als Trost angedachte Argument von einem nur Gott bekannten, den Menschen aber verborgenen Sinn kehrt sich in sein Gegenteil: Gott ist ein Monster!

Diese unbarmherzige Pervertierung des Trostangebotes ruft nun den zweiten Freund, Rottenberg, auf den Plan. Er erinnert Mendel an den biblischen Hiob, dem ähnliches geschah. Doch als was habe sich Hiobs Fall im Nachhinein herausgestellt? – Als Prüfung! Auch in dieser Rede sind gleich zwei weiterführende Trostargumente verborgen. Das erste, insgesamt nun schon dritte Argument ist der Verweis auf andere

Leidende. Diese Gesprächsstrategie findet sich in Alltagstrostgesprächen immer wieder, wird hier jedoch nur angetippt und nicht voll ausgeführt: Das Argument zielt darauf, dem Leidenden zu zeigen, dass er nicht der erste und nicht der einzige Leidende ist, ja normalerweise: dass andere noch viel mehr ertragen als er. Ziel dieses Argumentes ist die *Relativierung des konkreten Leidens angesichts des noch größeren Leidens anderer* oder des allgemeinen Leidens überhaupt. So soll die Perspektive weg von der reinen Selbstbezogenheit hin zum Blick auf andere Menschen in vergleichbaren Situationen gelenkt werden als erster Schritt zur Selbst-Distanz. In unserem konkreten Gespräch wird der Blick jedoch nicht auf andere Menschen in Mendels Sichtkreis gelenkt, sondern auf ein biblisches Vorbild, das erneut Mendels großes Vorwissen wachrufen soll. Selbst eine biblische Figur war in einer ähnlichen Situation – relativiert das nicht endgültig die eigene Erfahrung? Entzieht dieser Vergleich der Rebellion Mendels nicht endgültig den Grund?

Vor allem durch die Verbindung zu einem vierten Trostargument gewinnt diese Position ihr scharfes Profil. Denn was war der „Fall Hiob“? – Die Geschichte einer Prüfung! Allgemein formuliert: *Leiden ist eine Prüfung*, in der sich der zu Prüfende bewähren muss, aber eben auch kann. Das Erklärungsmodell „Prüfung“ ist nun in sich vielschichtig angelegt. Erstens gibt es bei Prüfungen Prüfer, die über den Erfolg oder Misserfolg befinden. Dass es aber diese Kontrollinstanz gibt, ist in sich bereits der erste Trost. Zweitens entbindet das Modell „Prüfung“ jedoch auch von der Frage nach Schuld, denn Prüfungen setzen Schuldlosigkeit gerade voraus. Eben darin besteht ja die Prüfung, dass ungerechtfertigt ertragenes Leid bestanden werden muss. Zweiter Trost ist hier also die Entlastung von der Schuldfrage. Drittens tritt jedoch auch hier hinzu, dass Prüfung eine zeitlich begrenzte Vorstellung ist. Prüfungen haben ihre Dauer, aber immer auch ein Ende, an dem Erfolg oder Misserfolg festgestellt wird. Damit wird erneut ein Ende des Leidens in Aussicht gestellt. Viertens und letztens tragen Prüfungen – gerade im Hinblick auf den Fall Hiob –, von dieser zeitlichen Begrenztheit ausgehend, in sich immer die Möglichkeit, dass man sie bestehen kann und dementsprechend ausgezeichnet und belohnt wird. Aufgrund dieser gleich vierfachen Trostperspektive ist gerade dieses „Prüfungsmodell“ als Argument in solchen Situationen so naheliegend – und in Trostgesprächen bis in die Gegenwart hinein so beliebt.

Ein fünftes Trostargument ist bereits ansatzweise in diesem Prüfungsmodell enthalten, wird auch von Rottenberg am Rande erwähnt, vollends jedoch erst vom dritten Freund, Groschel, entfaltet, der sich ungeduldig in das Gespräch einschaltet und dadurch die anfangs vertrauensvolle Atmosphäre belastet. Rottenberg nannte Mendel im vergleichenden Verweis auf Hiob „einen Gerechten“, und Groschel unterstützt dies noch: Mendel war „kein Schwacher“. In Prüfungen werden ja gerade nicht Schwache, sondern Starke auf die Probe gestellt. In diesen Aussagen verbirgt sich die bewusste Trost-Strategie: Der Leidende wird an seine eigene Stärke erinnert, ja an diese Stärke wird direkt appelliert: Weil du stark genug bist, wirst du auch diese Situation meistern. Als Starker hast du die Chance, auch dies zu überstehen. Diese Strategie besteht also im Kern aus einem *Appell an die eigenen Selbstheilungskräfte des Leidenden*. Der Trost besteht hier vor allem darin, dem Leidenden die Möglichkeiten klarzumachen, aus sich selbst heraus fähig zu sein, die jetzige Situation bestehen und überstehen zu können.

Groschel verschenkt freilich die möglichen Chancen dieses Argumentes nicht nur durch sein ungestümes, offenbar auf tiefes Verstörtsein zurückzuführendes Verhalten, sondern auch dadurch, dass er ohne Überleitung zu einem nächsten Trostgedanken übergeht, der ungleich brisanter und widersprüchlicher ist. Er erinnert Mendel an sein vergangenes Glück: Einer seiner Söhne war reich, der andere auf dem Weg der gesundheitlichen Besserung, die Tochter schön. Ziel dieser sechsten Strategie, einer Art konkret durchbuchstabierter „Realitätsprüfung“: *Die Relativierung aktuellen Unglücks anhand vergangenen Glücks*. Der Trost soll darin liegen, aufzuzeigen, dass das konkrete Leben Mendels oder anderer Leidender keineswegs eine einzige schwarze Leidensgeschichte war und ist, dass es vielmehr genügend gute Seiten hatte, Lichtpunkte, weiße Flächen. Im Hintergrund dieses Argumentes steht das Bild *der Lebenswaage*, in der jetziges Leid ausbalanciert wird durch vergangenes Glück. Wenn diese Waage jedoch letztlich im Gleichgewicht steht, entzieht sich der Rebellion und dem Protest jeglicher Boden. Ziel ist hier also einerseits Trost durch die wärmenden Erinnerungsbilder an vergangenes Glück, andererseits jedoch die Stillstellung jeglichen – eben als ungerechtfertigt entlarvten – Protestes. Ein hilfreiches Modell?

Nicht nur Mendel weist gerade diesen Scheintrost in schärfster Form zurück, auch alle anderen Freunde stimmen scharf in diese Zurückweisung ein. Anstatt tröstend zu wärmen, ruft dieser Gedanke eiskalt den unerklärlich bleibenden Verlust in Erinnerung. Anstatt den Vernarbungsprozess zu erleichtern und mitzutragen, reißt er frischgeschlossene Wunden erneut auf. Sicherlich mag das hier angesprochene Modell legitim sein, auch als von dem Betroffenen selbst überdachtes Denkmodell helfen können. Es jedoch anderen als „Hilfe“ anzubieten ist oft genug eine geradezu zynische Zumutung, vor der uns der Text von Joseph Roth nachdrücklich warnt.

Erneut ergreift so Rottenberg das Wort, der vorher schon das wichtigste, das Prüfungsargument vorgebracht hatte. Dass er erneut einen Gedanken vorbringt, zeigt, dass auch die Freunde nicht einfach souverän schon genau wissen, wie sie Mendels Situation einschätzen, welche Erklärungen sie dafür haben, oder gar, wie sie ihn trösten können. Sie fühlen und denken wirklich mit, entwickeln ihre Positionen im Gespräch, probieren selbst den einen und anderen Trostgedanken aus. Wie oben schon Skowronnek, so beginnt auch Rottenberg dieses Mal damit, zunächst die Beziehungsebene noch einmal zu klären. Den folgenden, und in der Tat schwierigsten, bohrendsten Gedanken wagt er nur vorzubringen, weil er sich mit Mendel tief verbunden weiß. Er bestätigt Mendel zunächst, um seinen tiefen Schmerz zu wissen, ja, diesen mit ihm zu tragen. Als in-der-Situation-mit-Lebender aber und als enger Freund, der mit Mendel sprechen kann, als seien sie Brüder, bringt er eine siebente Position vor.

Rottenberg erinnert Mendel an Menuchim, den behinderten Sohn, der in Rußland zurückgeblieben war. Habe Mendel damit nicht „Gottes Pläne zu stören versucht“? Diese Position knüpft an den zweiten Trostgedanken an, an die „Straf-Theorie“. Mendel habe – so deutet Rottenberg an – Gottes Pläne zerstört, habe sich also falsch verhalten, und leide deshalb nun als Konsequenz seines Fehlverhaltens. Weil er sich Menuchim gegenüber falsch entschieden hat, geschieht ihm nun eben nicht Unrecht, sondern Recht. Im Rahmen des Tun-Ergehen-Zusammenhangs erleidet er, was er verdient. *Leiden als Konsequenz eigenen Schuld- oder Fehlverhaltens*, so kann man diese Erklärungsstrategie allgemein benennen. Was für ein Vorwurf! Ist das Trost oder Leidvertiefung?

Spannend zu verfolgen: Im Roman wird deutlich, dass Mendel diese Position ernster und sich mehr zu Herzen nimmt, als alle anderen von den Freunden geäußerten Gedanken. Möglich wurde dies aber nur über Rottenbergs gefühlvolle Einleitung und Erinnerung an ihre freundschaftliche Verbundenheit. Dass sich Mendel mit dieser Position am intensivsten auseinandersetzt, zeigt sich paradoxerweise zunächst schon dadurch, dass er zunächst einmal gar nicht darauf eingeht. Dieser Vorwurf muss sich setzen, braucht Zeit, arbeitet in ihm, denn später wird er ja aufzeigen, dass seine Entscheidung, Menuchim zurückzulassen, nicht leichtfertiger Entschluss, sondern Ergebnis wahrhaft tragischen Ringens und Entscheidens zwischen Menuchim und der Tochter Mirjam war. Und doch zeigt gerade die Art seiner versuchten Entschuldigung, wie sehr er spürt, dass in dieser Anfrage etwas Wahres verborgen sein kann. Leiden als Konsequenz eigenen Fehlverhaltens? Auch wenn dies – im Roman wie im Alltag – die Gesamtsituation einer Leiderfahrung nie erklären kann, so bleibt doch ein Anteil an Nachdenken über diese Position. Ob damit schon ein echter Trost erreicht ist, muss sich in der Einzelsituation erweisen.

Mendel selbst bringt das Gespräch noch einmal auf den biblischen Hiob. Er weist den Vergleich mit ihm zurück, nicht so sehr deshalb, weil der „Versuch, die Trauer eines Menschen mit dem Hinweis auf die Trauer und Not anderer“ zu beantworten, fast stets „scheitert“⁴, sondern hier eher deshalb, weil die Wunder vom Ende des Hiobbuches sich im wirklichen Leben gerade nicht fänden. Diese Anfrage ruft nun den – in seiner Bedachtsamkeit bislang schweigenden – vierten Freund Menkes auf den Plan. Noch einmal versucht er ein weiteres, achttes Trostargument. Mendel habe darin Recht, dass es die ganz großen Wunder heute nicht mehr gebe. In einen kleinen, fast humorvoll erzählten Midrasch verkleidet, erklärt er sogar, warum dies so sein müsse: weil die Welt eines solchen Wunders nicht mehr würdig ist! Aber: Schließt das jegliche Zukunftsperspektive aus? Im Gegenteil! Menkes versucht eine *Relativierung des*

⁴ Beate Kowalski: Einleitung, in: dies./Jürgen Bärsch (Hrsg.): *Trauernde trösten – Tote beerdigen. Biblische, pastorale und liturgische Hilfen im Umkreis von Sterben und Tod* (Stuttgart 1997), S. 7.

gegenwärtigen Leidens durch den Ausblick auf mögliche zukünftige Glückserfahrungen. Wo Groschel eine solche Relativierung im Blick zurück zu begründen versuchte, wendet Menkes den Blick in ähnlichem Bild bleibend nach vorn. Auch hier steht das Bild der Lebenswaage im Hintergrund. Doch wo Groschel die positiven Gegengewichte in die Vergangenheit plazierte, legt Menkes sie als Hoffnungsvision in die Zukunft. Dem Schwarz der Gegenwart werden die möglichen Lichtpunkte der Zukunft aufgesetzt.

Dieses so wichtige, weil zukunftsweisende Trostargument hat nun noch einmal zwei Teilaspekte: Erste Perspektive: Der Blick auf die „mäßigen Wunder Gottes“, auf die *Zukunftsmöglichkeiten*, die jenseits menschlicher Machbarkeiten von *Gott* aus sich auf tun können. „Bei Gott ist nichts unmöglich“ – dieser Floskelspruch kann sehr wohl einen letzten Glauben daran ausdrücken, dass man Gott oder „dem Schicksal“ doch noch einen Rest an positiven Lebensmöglichkeiten zuspricht. Die zweite Teilperspektive ist konkreter: Hier richtet Menkes den Blick auf die rein menschlich erkennbaren positiven Facetten, die Mendel noch bleiben. Es gibt eben auch *Zukunftsmöglichkeiten vom Menschen aus*, den Blick auf mögliche Aufgaben, auf – bei allem Verlust – bleibende menschliche Bindungen und Entfaltungsmöglichkeiten. Menkes rät Mendel, sich um den einen Enkel zu kümmern, den er doch noch hat. Und gerade hier fällt explizit die Verheißung: „und du wirst *getröstet* werden“. So wichtig diese Doppelperspektive vielleicht mittelfristig ist: Mendel weist beides in der kurzfristigen Perspektive des Trostgesprächs selbst zurück. Der von außen eingeforderte Blick nach vorn in eine mögliche lebenswerte Zukunft ist Leidenden selbst – wiewohl er theoretisch denkbar wäre – vielfach gerade unmöglich, das hat Joseph Roth sehr fein erspürt.

Und so bleibt am Ende nur noch ein letztes, neuntes Trostargument. Das kräftezehrende Gespräch ist jedoch inzwischen in seine Schlussschuldynamik eingetreten, und so wird der letzte Gedanke nur noch als Zerrbild erwähnt, um gleich wieder verworfen zu werden. Habe Mendel denn in seiner blasphemischen Rebellion nicht Angst vor der „anderen Welt“ und Gottes bis dorthin reichender Macht, gibt Groschel durchaus mitfühlend und mitbefürchtend zu bedenken. Was als Trostperspektive anzubieten wäre, wird hier nur noch als Drohmöglichkeit deutlich. *Trost im Blick auf eine Kompensation oder Belohnung im Jenseits* kann nach diesem Gesprächsverlauf gar nicht mehr ernsthaft benannt werden, zerrinnt vielmehr zur Mahnfloskel. Roth wollte diesem Gedanken offensichtlich nicht mehr Aufmerksamkeit geben, weil er das in seinen Augen nicht verdient. Denn damit genug: genug der Gedanken, der Trostargumente, der Erklärungssysteme, der von außen angemahnten Lebensperspektiven. Mendel weist sie alle von sich, lässt sich nicht überzeugen, lässt sich nichts erklären, lässt sich nicht argumentativ trösten. So bleibt ihm und den Freunden zum Schluss nur noch schweigendes Beisammen-Sein.

Ein *gelingendes* Trostgespräch? Endet es nicht genau wie das biblische Vorbildbuch nach Rede und Gegenrede, Position und Zurückweisung, zwar in versuchtem Verständnis, aber im letztlich bleibenden Missverständnis? Sitzen die Freunde und Mendel nicht am Ende des Gesprächs genau so rat- und trostlos da wie am Anfang? Hätte man sich das Gerede nicht ersparen können und es eben doch beim bloßen wortlosen Dasein belassen können? – Vor allem der Film von Kehlmann spürt sehr genau nach, dass diese Szene von einer anderen Grundstimmung getragen ist als das biblische Gespräch. Die Szene blendet – wie oben bereits geschildert – damit aus, dass Mendel Singer stumm im Kreis seiner Freunde sitzen bleibt, während sich langsam die Abenddämmerung über sie legt. Allmählich gleitet die Szene über zum Bild der im Zimmer mehr und mehr Helle verbreitenden Morgensonne, die auf die immer noch in gleicher Haltung dasitzende Gruppe fällt. Am Ende steht also zunächst nicht die Trennung, sondern die Gemeinsamkeit von Tröstern und Getröstetem.

Und mehr noch: Ihre Art der Gemeinsamkeit, ihr schweigend-vertrautes Miteinander ist *nach* dem Gespräch ein anderes als vorher. Zwar hat Mendel jedes einzelne Argument zurückgewiesen, und doch war das Gespräch nicht sinnlos, hat er vielleicht den einen oder anderen der geäußerten Gedanken gerade als Provokation, als Herausrufen aus der Selbstbezogenheit aufgenommen, die nun absinken, sich setzen und wieder hochkommen – nicht kurzfristig, nicht automatisch, nicht widerspruchlos, aber doch mittelfristig als Wege der gedanklichen Auseinandersetzung auf eine Zukunft hin. Also: Kein Trostargument schafft hier sofort direkt unmittelbare Tröstung, Stillstellung des Schmerzes, Abschwächung der Rebellion.

Aber genauso wenig lässt sich sagen, dass auch nur ein Gedanke umsonst und vergeblich geäußert wäre. Die Tröstungsversuche waren solidarische Mitdenkangebote, mittelfristige Perspektivenaufzeiger – nicht mehr, aber auch nicht weniger. Schweigen wäre das Einfachere gewesen, doch damit wollten sich die Freunde Mendels Singers gerade nicht begnügen. Sie stehen als Symbolfiguren für den Mut der angebotenen Wort-Tröstung.

Der – bis heute lesenswerte und in seiner tatsächlich eigenartigen Mischung aus Realismus und Legende höchst faszinierende – Roman selbst endet denn auch mit einem hoffnungsvolltröstlichen Ausblick, einem in der Rezeption des Buches vielumstrittenen Schluss. Tatsächlich gewinnt Mendel im Anschluß an das Trostgespräch langsam Schritt für Schritt neuen Lebensmut. Vollends versöhnt mit seinem Schicksal ist er freilich erst, als der für krank gehaltene dritte Sohn Menuchim – ein sprechender Name, bedeutet er doch übersetzt „der Tröster“, und steht er doch nicht zufällig für Juden als Synonym für den messianisch verstandenen „Trost Israels“ – auf fast wunderbare Weise sich nicht nur als vollends geheilt erweist, sondern als gefeierter Komponist seinen Vater zu sich nimmt.

II. Praktische Trostperspektiven für den Einzelnen

Es lohnt sich, am Ende unserer eingehenden Betrachtung dieser Szene noch einmal die ideal-typischen – nicht normativen! – Trostverhaltensweisen und Trostargumente, die von Roth brillant in die knappe Begegnung hineingeschrieben worden sind, aufzulisten und in ihrer Gesamtheit in den Blick zu nehmen.

1. Bedingungen für gelingenden Trost

In diesen Vorgaben spiegeln sich die Lernbedingungen und -chancen, die sich dem einzelnen Menschen in dialogischen Begegnungen im Blick auf Trösten bieten⁵. Die in der Romanszene selbst gewählte Reihenfolge soll dabei eingehalten werden:

- Trost wird überhaupt erst möglich durch eine aufmerksame *Wahrnehmung*, dass jemand Trost braucht und die Überlegung, wer in diesem konkreten Fall *als Tröster geeignet* ist.
- Gelingender Trost ist zweitens davon abhängig, ob genügend Zeit für echte Begegnung und Austausch vorhanden ist. Zudem gibt es *Trauerphasen*, in denen eine besondere Offenheit für Trost besteht. Nur wenn beides beachtet wird, kann ein *Da-Sein* und *Bei-Sein* als mögliche Hilfe wahrgenommen werden.
- Als besonders hilfreich erweist sich drittens das Anknüpfen an das normale Verhältnis der Gesprächspartner, durch das die Situation nicht als Sondersituation wahrgenommen wird. Gerade deshalb ist die *Beziehung zwischen Tröstendem und zu Tröstendem* entscheidend wichtig, sie muss von Vertrauen und Gemeinsamkeit geprägt sein.
- Trost-Gespräche können viertens nur gelingen, wenn durch die *räumlichen Gesprächsbedingungen* und die konkretkörperliche Position des *Miteinander-Seins* dieses Miteinander – warum nicht auch durch körperliche Berührung – deutlich wird.
- Fünftens, und erst nach diesen Vorbedingungen wird die Art der Gesprächsführung wichtig: Wirklich *zuhören* können, *ausreden lassen*, gegebenenfalls *zum Reden ermuntern* sind hier die zentralen Vorgaben.
- Sechstens ist das *Recht auf Klage* zu nennen, das die Zuhörenden dem zu Tröstenden einräumen müssen. Klagen gehört zu den menschlichen Grundäußerungen im Leid und hat sein psychologisches wie theologisches Recht.
- Schließlich kann ein *Miteinander-schweigen-Können* im Sinne eines Mittragens des Leidens zur entscheidenden Aufgabe werden.

⁵ Vgl. die „Zehn Grundregeln für den Dienst des Trostes“ in: Alfons Benning: *Über den Trost und das Trösten* (Löningen 31994), S. 48-53.

In all diesen feinfühlig geschilderten Einzelementen der Begegnung von Mendel Singer mit seinen Freunden wird deutlich, was der katholische Religionspädagoge *Rudi Ott* als Grundmerkmal von Trost benannt hat: „Trost ist aber kein objektiver Sachverhalt, der in begrifflicher Vermittlung sein Ziel erreicht, sondern ein Handeln, in dem eine *befreiende Beziehung* gestiftet wird.“ Und weiter: „Der Kern des Tröstens ist die helfende Begegnung und Beziehung mit herausführenden, verheißungsvollen Erfahrungen, nicht die Kenntnisaufnahme und das Begreifen von Sachverhalten.“ Ähnlich argumentiert der Psychologe *Gunnar von Schlippe*, wenn er schreibt: „Es geht also darum, dass Trost nur im Bereich des Sozialbezugsfeldes überhaupt möglich ist. Dort, wo ein Mensch Geborgenheit erfahren kann, dort, wo er die Geborgenheit erlebt, wo er sich zugehörig fühlt, da kann Trost passieren.“

Kein Zweifel: Diese Betonung von Begegnung, Beziehung und Erfahrung steht auch im Roman von Joseph Roth im Vordergrund. Neben diesen Aspekten treten im erst so ermöglichten Gespräch jedoch auch verschiedene inhaltliche Trostargumente, fast stets in Form einer Erklärung von Leiden, deren Problematik bereits im einzelnen angesprochen wurde. Getragen wird die Roth'sche Szene wie auch ihre hier ausgeführte Deutung von der Überzeugung, dass sich Trostverhalten und Erklärung von Leiden nicht grundsätzlich ausschließen, sondern ergänzen können.

2. Mögliche und unmögliche Trostworte

Wie feinfühlig und gekonnt Roth seine Trostszenen gestaltet hat, wird um so mehr deutlich, wenn man sich vor Augen führt, welche flachen, aber eben weitverbreiteten *Vertröstungsargumente* er in sein Gespräch nicht aufgenommen hat. Die Freunde sind sich des Ernstes der Lage so eindeutig bewusst, dass sie die folgenden *Alltagsvertröstungsstrategien* – oftmals erwachsen eher aus Sprach- und Hilflosigkeit denn aus tatsächlicher Oberflächlichkeit oder der versuchten Bevormundung und Besserwisserie – von vornherein ausschließen:

- Rückblickende Sprüche wie: „Ist doch alles nicht so schlimm“; „Keine Angst, daran ist noch keiner gestorben“; „Es hätte ja alles noch viel schlimmer ausgehen können“ – also Versuche der oberflächlichen *rückblickenden Umwertung von Verlusten* ins weniger Negative.
- Imaginär vorausschauende Sprüche wie „Es ist doch vielleicht am besten so!“, „Es war doch das Beste für sie“, „Wer weiß, was ihm erspart geblieben ist“ – also Versuche der *vorausblickenden Umwertung von Verlusten*.
- Vorgebliche *Verschwisterungen* durch Sprüche wie „Ich weiß, wie du dich fühlst“, welche die Besonderheit der einmaligen Situation und die subjektive Erfahrung des Betroffenen nicht ernst nehmen.
- Allgemein gehaltene *Appelle an die Selbstheilungskräfte*, ausgedrückt etwa in den oftgehörten „Du musst dich jetzt zusammenreißen!“, „Kopf hoch, alter Junge!“, oder „Nimm das alles doch nicht so tragisch!“, „Du musst jetzt nach vorn schauen!“
- Hoffnungsausblicke auf – stets als nur nebensächlich gewertete – Negativerfahrungen, verbunden mit Aussagen wie „Keine Angst, das kriegen wir schon wieder hin“, oder „Pech gehabt, beim nächsten Mal hast du mehr Glück!“, die man als Strategie der suggestiven *Umgestaltung von Realität* im Blick auf eine neue Chance deuten kann.
- *Verflüchtigungen ins Allgemeine*, die sich etwa in den Aussagen „Das kann doch jedem mal passieren“, „Das haben wir doch alle schon einmal erlebt“, oder christlich gewendet „Jeder hat halt sein Kreuz zu tragen“ zeigen können.
- *Resignierende Verallgemeinerungen* im Blick auf Grundgegebenheiten des menschlichen Lebens, etwa durch Sprüche wie „Was soll es, hilft ja doch nichts!“, oder „Da kann man halt nichts machen!“
- *Pauschale Zukunftsvertröstungen* ohne konkreten Anhalt und spezifischen Grund, enthalten in Aussagen wie „Keine Angst, das wird schon wieder“, „Das Leben geht weiter“, „Du wirst schon drüber hinweg kommen“, oder „Du wirst schon sehen, die Zeit heilt alle Wunden!“
- Schließlich die bewusste *Verdrängungs-Empfehlung*: „Augen zu und durch“ oder „Am besten einfach nicht mehr daran denken!“

Diese neun Alltags-Argumente tauchen bei Joseph Roth eben nicht auf, weil sie von vornherein der Situation von Mendel Singer und dem Niveau der Auseinandersetzung von seiten der Freunde nicht entsprechen hätten. Sie mögen in weniger einschneidenden Alltagserlebnissen, in den kleinen Niederlagen, Schmerzerfahrungen und Verlustgeschichten des Lebens durchaus hilfreiche Strategien sein. Für wirklich tiefe Leidbewältigung im Umgang mit schweren Krankheiten und Todeserfahrungen taugen sie nichts, schon deshalb, weil sie das Leiden nicht wahrhaben wollen, den Schmerz bagatellisieren und nicht aushalten können. Verräterisch, wie oft solche Sprüche bei genauem Hinsehen einen bevormundenden und entmündigenden Charakter haben. Es fällt auf, dass der Tröster den Trostsuchenden oft wie ein kleines Kind behandelt – dem Leidenden wird damit die Kompetenz für eine angemessene Selbsteinschätzung seiner Lage abgesprochen. Und nur zu verständlich, wie tief die „Verletztheit“ über solche „Trostsversuche“ von Betroffenen empfunden wird, deren Trauer und einmalige Persönlichkeit hier schlicht plattgebügelt wird.

Angesichts derartiger Vertröstungsargumente lässt sich nun doch ein klareres Unterscheidungskriterium zwischen die Begriffe „Trost“ und „Vertröstung“ legen, die bislang in dieser Untersuchung vor allem durch das subjektive Empfinden des Zu-Tröstenden getrennt wurden. Anstelle solcher alltäglichen Vertröstungsstrategien lässt Roth im Sinne des versuchten echten Trostes die Freunde und Mendel gemeinsam die folgenden Positionen bedenken:

1. Leid kann einen *verborgenen, nur Gott bekannten Sinn* haben und deshalb – gegen allen menschlichen Anschein – gerade nicht absurd sein.
2. Leiden kann verstanden werden als *göttliche Strafe*, selbst wenn unklar bleiben sollte, wofür. Das Strafmodell aber ist in sich verständlich und trägt die Trostperspektive in sich, dass Strafe eventuell in Vergebung aufgelöst werden kann.⁶
3. Das konkrete Leid des Einzelnen wird *relativiert* angesichts des noch größeren Leidens anderer.
4. Leiden ist nur Prüfung mit Aussicht auf ein mögliches Bestehen und dadurch Ende.
5. Leiden kann im Appell an die Stärke und Selbstheilungskräfte des Betroffenen überwunden werden.
6. Das aktuelle Leid des Einzelnen wird *relativiert* anhand des individuell bereits *erfahrenen Glücks in der Vergangenheit*.
7. Leid ist *Konsequenz eigenen schuldhaften Fehlverhaltens* und dadurch zumindestens verständlich.
8. Das aktuelle Leid wird relativiert durch den *Ausblick auf mögliche zukünftige Glückserfahrungen*, sei es im Vertrauen auf göttliche Wendungen des Schicksals, sei es im Blick auf die realistisch-irdischen bleibenden Möglichkeiten und Lebensperspektiven.
9. Schließlich wird Leid *relativiert* durch den *Ausblick auf Kompensation im anderen Leben nach dem Tod*.

Im Blick auf dieses breite Tröstungsspektrum lassen sich zusammenfassend einige grundlegende Strategien erkennen, die den Rahmen und Inhalt von gelingenden Trostgesprächen bestimmen:

- Trost kann nur über Beziehung gelingen, deshalb steht das Herstellen einer vertrauensvollen Gesprächsbeziehung zunächst eindeutig im Vordergrund. Das schließt ein: Da-Sein, Bei-Sein, Zeit haben, Klagen zulassen, den Schmerz mittragen und wenn nötig schweigend aushalten.
- Trost kann außerdem darin liegen, die Warum-Frage des Leidenden ernstzunehmen und Erklärungsmodelle (vgl. die oben benannten Positionen 1, 2, 4, 7) für vermeintlich unverständliches Leid gemeinsam anzudenken. Erklärtes Leid ist noch nicht bewältigtes Leid, schafft aber Voraussetzungen für eine solche Bewältigungsgeschichte. – Problem: Diese Erklärungsversuche werden sicherlich im konkreten Gespräch immer wieder als unzureichend empfunden. Sie durchzudenken kann sinnvoll sein, wird aber oft in dem – gegenseitigen? – Eingeständnis der letztlichen Antwortlosigkeit münden.
- Deshalb wird häufig versucht, das konkrete Leiden zu relativieren (3, 6, 8, 9), sei es im Blick auf einzelne andere Leidende, auf das Schicksal der Welt als ganzer, auf vergangenes Glück, zukünftige Chancen oder eine Kompensation im Jenseits. Relativierung heißt dabei stets Distanz, provokative Aufsprenzung der Binnenschau hin zur Außenperspektive als erstem Schritt zur Bewältigung.

⁶ Dass diese Erklärung die Fragwürdigste der hier aufgeführten ist, wurde in *Roman und Szenendeutung* ausdrücklich betont.

- Schließlich wird ein *Ende des Leidens*, eine realistisch mögliche und auf den ganz konkreten Fall hin durchdachte Besserung der Situation in Aussicht gestellt, sei es durch eigene Kraft (6, 8), sei es durch direkt oder indirekt geäußertes Vertrauen auf Gott (2, 4, 7, 8, 9).

Gerade im Blick auf diesen fast schematisch wirkenden „Tröstungskatalog“ wird nun eine abschließende Bewertung unumgänglich. Dieser Katalog ist kein auf direkte praktische Umsetzung abzielendes, Schritt für Schritt nacheinander abzuhakendes Idealmodell, auch keine umfassende Tröstungsrezeptur, nach der man auf Bestellung greifen könnte, erst recht keine Problemlösung mit Erfolgsgarantie. Dazu ist jeder Mensch, jede Beziehung zweier Menschen als Dialogpartner, jede Trostsituation viel zu einzigartig. Tröster werden sich jeweils zu überlegen haben, welches Verhaltensmuster zu ihnen ganz persönlich passt und welches Trostargument ihnen selbst einleuchtet, zumindest soweit einleuchtet, dass sie es einmal als Gedankenangebot ausprobieren. Denn nur darum, um Trostangebote, um versuchsweise präsentierte Verständnishilfen kann es hierbei gehen. Und so fatal und falsch es sein kann, gerade die hier aufgezählten Argumente einem konkreten Menschen von außen zu sagen, so sehr können Leidende selbst für sich derartige Erklärungen, Relativierungen und Trostperspektiven *von innen* heraus möglicherweise entdecken und für sich ganz persönlich akzeptieren.

Hier hilft dem Tröster nur ein feines Gespür und – wie bei den Freunden Mendel Singers – Mut. Trösten wird in all dem ein Versuch, mit einem Menschen einen ganz bestimmten Weg zurückzulegen, solange, bis er an einem Punkt ankommt, an dem er wieder selbst gehen kann.

Lyrische Texte zur Theodizeefrage

Ein scheiterndes Trostgespräch – Ijob und seine Freunde

- 3 ¹ Danach tat Ijob seinen Mund auf und verfluchte seinen Tag.
² Ijob ergriff das Wort und sprach:
³ Ausgelöscht sei der Tag, an dem ich geboren bin,
die Nacht, die sprach: Ein Mann ist empfangen.
⁴ Jener Tag werde Finsternis,
nie frage Gott von oben nach ihm,
nicht leuchte über ihm des Tages Licht.
⁵ Einfeldern sollen ihn Dunkel und Finsternis,
Gewölk über ihn sich lagern,
Verfinsterung am Tag mache ihn schrecklich.
⁶ Jene Nacht, das Dunkel raffe sie hinweg,
sie reihe sich nicht in die Tage des Jahres,
sie füge sich nicht zur Zahl der Monde.
⁷ Ja, diese Nacht sei unfruchtbar,
kein Jubel komme auf in ihr.
- 4 ¹ Da antwortete Elifas von Teman und sprach:
² Versucht man ein Wort an dich, ist es dir lästig?
Doch die Rede aufzuhalten, wer vermag es?
³ Sieh, viele hast du unterwiesen
und erschlaffte Hände stark gemacht.
⁴ Dem Strauchelnden halfen deine Worte auf,
wankenden Knien gabst du Halt.
⁵ Nun kommt es über dich, da gibst du auf,
nun fasst es dich an, da bist du verstört.
⁶ Ist deine Gottesfurcht nicht deine Zuversicht,
dein lauterer Lebensweg nicht deine Hoffnung?
⁷ Bedenk doch! Wer geht ohne Schuld zugrunde?
Wo werden Redliche im Stich gelassen?
⁸ Wohin ich schaue: Wer Unrecht pflügt,
wer Unheil sät, der erntet es auch.
- 9 ¹ Da antwortete Ijob und sprach:
²¹ Schuldlos bin ich, doch achte ich nicht auf mich,
mein Leben werfe ich hin.
²² Einerlei; so sag' ich es denn:
Schuldlos wie schuldig bringt er um.
²³ Wenn die Geißel plötzlich tötet,
spottet er über der Schuldlosen Angst.
²⁴ Die Erde ist in Frevlerhand gegeben,
das Gesicht ihrer Richter deckt er zu.
Ist er es nicht, wer ist es dann?

- 10 ¹ Zum Ekel ist mein Leben mir geworden,
ich lasse meiner Klage freien Lauf,
reden will ich in meiner Seele Bitternis.
² Ich sage zu Gott: Sprich mich nicht schuldig,
lass mich wissen, warum du mich befehdest.
³ Nützt es dir, dass du Gewalt verübst,
dass du das Werk deiner Hände verwirfst,
doch über dem Plan der Frevler aufstrahlst?
- 11 ¹ Da antwortete Zofar von Naama und sprach:
² Soll dieser Wortschwall ohne Antwort bleiben,
und soll der Maulheld recht behalten?
³ Dein Geschwätz lässt Männer schweigen,
du darfst spotten, ohne dass einer dich beschämt.
⁴ Du sagtest: Rein ist meine Lehre,
und lauter war ich stets in deinen Augen.
⁵ O, dass Gott doch selber spräche,
seine Lippen öffnete gegen dich.
⁶ Er würde dich der Weisheit Tiefen lehren.
- 12 ¹ Da antwortete Ijob und sprach:
² Wahrhaftig, ihr seid besondere Leute,
und mit euch stirbt die Weisheit aus.
³ Ich habe auch Verstand wie ihr,
ich falle nicht ab im Vergleich mit euch.
Wer wüsste wohl dergleichen nicht?
⁴ Zum Spott für die eigenen Freunde soll ich sein,
ich, der Gott anruft, dass er mich hört,
ein Spott der Fromme, der Gerechte.
⁵ Dem Unglück Hohn! So denkt, wer ohne Sorge ist,
wer fest sich weiß, wenn Füße wanken.
⁶ In Ruhe sind der Gewaltmenschen Zelte,
voll Sicherheit sind sie, die Gott erzürnen,
die wähen, Gott mit ihrer Hand zu greifen.
- ³ Doch ich will zum Allmächtigen reden,
mit Gott zu rechten ist mein Wunsch.
⁴ Ihr aber seid nur Lügentüncher,
untaugliche Ärzte alle.
⁵ Dass ihr endlich schweigen wolltet;
das würde Weisheit für euch sein.
- ³⁵ Gäbe es doch einen, der mich hört.
Das ist mein Begehrt, dass der Allmächtige mir Antwort gibt.

Bertold Brecht

Gegen Verführung

1. *Laßt euch nicht verführen!
Es gibt keine Wiederkehr.
Der Tag steht in den Türen;
Ihr könnt schon Nachtwind spüren:
Es kommt kein Morgen mehr.*
2. *Laßt euch nicht betrügen!
Das Leben wenig ist.
Schlürft es in schnellen Zügen!
Es wird euch nicht genügen
Wenn ihr es lassen müsst!*
3. *Laßt euch nicht vertrösten!
Ihr habt nicht zu viel Zeit!
Laßt Moder den Erlösten!
Das Leben ist am größten:
Es steht nicht mehr bereit.*
4. *Laßt euch nicht verführen
Zu Fron und Ausgezehr!
Was kann euch Angst noch rühren?
Ihr sterbt mit allen Tieren
Und es kommt nichts nachher.*

Ernst Jandl

rot sei gott

*rot sei gott und sein fleisch sei wild
aus zerfetzten häuten hervorquellend
seien seine gelben saugenden augen
tränenkugeln in denen schwimmend
seien die gestirne
einschließlich der erde.
gase seien die seinen mundlöchern
entströmende botschaft,
von haifischgebissen sei durchsetzt
der klumpen seines leibes.
eine sich selber fressende blutfontäne,
ein im eigenen himm stecken gebliebenes
zeugungslied*

Silja Walter

Abwesenheit ist dein Wesen

*Abwesenheit ist
dein Wesen
darin finde ich dich
Die Nägel
meiner Sehnsucht
bluten vom Kratzen
an den Eismeerren
der Welt
Verkohlt ist die Sucht
meiner Suche
in seiner Kälte
Aber da bist du
darin
seit das Kind schrie
bei den Schafen
und brennst
lichterloh
zu mir*

Quellen:

Bertold Brecht: *Die Gedichte in einem Band*, Frankfurt 1981
Klaus Siblewski: *Ernst Jandls letzte Gedichte*, München 2001, S. 111
Silja Walter: *Die Fähre legt sich hin am Strand. Ein Lesebuch* (hg. von
Klara Obermüller), Zürich 1999, S. 192

Martin Gutl

Hiob und seine Tröster

*Die Bewahrten – der Bewährte,
die Sicherem – der Erschütterte,
die Wissenden – der Fragende,
die Zuschauer – der Betroffene,
die Tröster – der Untröstbare.*

*Hiob leidet,
Hiob klagt verzweifelt.
Seine Freunde sagen Sprüche auf.
Sie halten lange Reden
von der heilen Welt,
von der Ordnung und so weiter.
Sie wagen es nicht zuzugeben:
„Gott ist unverständlich!“*

*Dem Zuspruch
fehlt der Mut
zum Widerspruch.
Hiob bekehrt sich nicht
durch das Trostgespräch
der Frommen.*

*Er fordert Gott heraus
und stellt Ihm Fragen.
Gott fragt ihn auf seine Weise.
Hiob kennt Gott
nicht mehr vom Hörensagen.
Er hat das
Du selbst erfahren.
Die Begegnung hat ihn
umgewandelt.*

*Das hilft ihm,
trotz der Leiden
zu feiern und zu tanzen.
Er weiß: Gott nimmt ihn als Gegenüber ernst.*

Johannes R. Becher

Hiob

*Er bittet nicht, dass Gott sein Leiden wende,
Mitleiden ist es und ist Vorerleiden,
Und aller Leiden leidet er zu Ende.
In seiner Brust und in den Eingeweiden*

*Liegt bloß die Welt in ihrem Leidensgrund.
O Leidensabgrund, der wird offenbaren
Den Menschen sich nach aber tausend Jahren,
Vorhergesagt aus seinem, Hiobs Mund.*

*Und dennoch hat er mit dem Leid gestritten,
Als wäre in dem Leid ein Widersinn,
Den er hat seiner Zeit vorausgelitten ...
Als er sich leidend fragte einst: „Worin*

*Besteht das Leid, womit uns Gott geschlagen?“,
Erkannte er – o unsagbare Pein – :
Das Unerträgliche, das wir ertragen,
Ist Menschenwerk und müsste nicht so sein.*